Anita Leisz

Anita Leisz verwendet keine schlichten Spanplatten, sondern eine speziellere Auswahl, nämlich vorgrundierte Span- und Gipsfaserplatten. Diese serienmäßig hergestellten Baustoffe setzt sie nicht so ein, wie sie sie gekauft hat, sondern bearbeitet sie sorgfältig, man könnte sagen, mit obsessiver Genauigkeit, anders also als Frank Stella, der die Farbe direkt aus der Tube auf die Leinwand aufträgt. Sogar die minimalen Unterschiede der Serienproduktion werden berücksichtigt. Es macht schließlich einen Unterschied, wie die Platten miteinander verbunden werden: auf Stoß und Gehrung oder überstehend, geklebt oder geschraubt. Die Arbeitsspuren auf den Oberflächen werden in dem Maße belassen oder entfernt, bis die grauweiße Fläche so ist, wie sie sein soll oder will.

Die Arbeiten zeichnet eine eindringliche Präsenz aus, die die rationalen, klar strukturierten Formen in die Nähe der Minimal Art rücken. Das bedeutet nicht, dass die Objekte auch im Sinne der Minimal Art auf einen Blick zu erfassen wären. Im Gegenteil, sie erschließen sich sukzessiv im Nachvollzug von getroffenen Entscheidungen und feinen Differenzierungen.

Hier fällt auf, dass alle Entscheidungen, die zugunsten einer bestimmten Form getroffen werden, einer inneren Logik folgen, die nie ausschließlich ästhetisch begründet ist. Es seien nicht die Formen, die sie interessierten, sondern die Formate, erklärt Anita Leisz, also die Verhältnisformen, die Frage wie etwa Volumen, Fläche und Raum, Innen und Außen, Abstraktion und Repräsentation, Wahrnehmung und Wahrgenommenes aufeinander bezogen werden können.

Wenn Anita Leisz also manche Skulpturen „Gentle Objects“ statt „Specific Objects“[1] nennt, bezeichnet das nicht nur, wie sie sind, sondern auch, wie sie sich gegenüber anderen verhalten. Sie geben beispielsweise den Blick frei auf andere Positionen einer Ausstellung. Leisz’ Objekte agieren, sie schauen zurück. Will Benedikt beschreibt, dass man manchmal so etwas wie Charaktere eines Comics in ihnen sehen kann: „When a wall becomes a cat and a portrait of a cat a door.“[2]

Ihre Objekte sind sanftmütig oder aggressiv, zurückhaltend oder forsch. In jedem Fall zeigen sie gewissermaßen ein soziales Verhalten. Sie reflektieren soziale Räume, Handlungen und Begegnungen.
Die Arbeiten stoßen eine Fülle von Assoziationen an, die jedoch immer wieder an die konkreten Objekte zurückgebunden werden müssen. Wenn man schon so weit ist, sie psychologisch zu deuten – so ungefähr, wie man sich bei der Lektüre eines literarischen Textes immer wieder fragt, wie viel die Figuren trotz ihrer augenscheinlichen Konstruiertheit mit der Autorin beziehungsweise dem Autor zu tun haben – kippt diese Vorstellung wieder und man sieht in den Objekten einfach nur Zeichen, Verweise, auf Skulptur, Architektur und Möbel.

Auszüge aus: Anette Freudenberger, *Anita Leisz. Viel liegt im Feinstofflichen*, in: Skulpturales Handeln, München 2012, S.90-92.

---

[1] „Specific Objects“ titelte Donald Judds wegweisender Essay von 1965, in dem er für die „dreidimensionalen Arbeiten“, die „weder zur Malerei noch zur Skulptur“ gehören, einen zentralen Platz im Kanon der Kunstgattungen der Moderne beanspruchte. Donald Judd, „Spezifische Objekte“, in: Gregor Stemmrich (Hrsg.), *Minimal Art. Eine kritische Retrospektive*, Dresden und Basel 1995, S. 59–73, hier S. 59.
[2] Will Benedikt, in: *Freaks*, Folder zur Ausstellung *Anita Leisz*, Galerie Meyer Kainer, Wien 2010.